

RICHARD FORD FRANK

 HANSE R B E R L I N



Über das Buch

Wer glaubte, Frank Bascombe hätte die literarische Bühne verlassen, hat sich glücklicherweise geirrt. Hier ist er wieder, dieser unvollkommene, wandlungsfähige und in seinem Witz und Gerechtigkeitssinn sich selbst doch immer treu bleibende literarische Chronist des modernen Amerika.

Es sind die Tage nach den Verwüstungen durch Hurrikan Sandy. Der Anruf eines Freundes, dem er vor Jahren sein Haus an der Küste New Jerseys verkauft hat, zwingt den inzwischen 68-jährigen Bascombe dazu, sich vor Ort mit der Katastrophe auseinanderzusetzen. Die Kulisse zerstörter, beschädigter Häuser wird zum Hintergrund, vor dem Richard Ford mit der Stimme seines berühmtesten Helden über die Beschädigungen des Lebens räsoniert: über das Alter und Krankheiten, über Erlösung und Letzte Dinge. Und wie nebenbei beschreibt er dabei abermals die Lage des Landes.



Hanser Berlin E-Book

Richard Ford

FRANK

Aus dem Englischen
von Frank Heibert

Hanser Berlin

Der Übersetzer dankt dem Deutschen Übersetzerfonds für
die großzügige Unterstützung seiner Arbeit.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel *Let Me Be Frank With You*
bei HarperCollins in New York.

ISBN 978-3-446-25016-1

© Richard Ford 2014

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2015

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München. Motiv: ©
Rob Lybeck

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele andere
Informationen

finden Sie unter www.hanser-literaturverlage.de
Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung: le-tex publishing services GmbH,
Leipzig

Kristina

ICH BIN DA

Seltsame Düfte schweben heute Morgen, zwei Wochen vor Weihnachten, in der unruhigen Winterluft an der Küste. Das ominöse Meer liegt da wie blumenbekränzt, das weckt Erwartungen bei den Leichtgläubigen.

Es ist, was sonst, das Aroma umfänglicher Renovierungen und Sanierungen. Frisch geschnittenes Bauholz, sauberes weißes PVC, der Laugendunst von *Sakret*-Mörtel, beißende Dichtmasse, süßliche Teerpappe und denaturierter Alkohol. Der mehliges Muff von *Tyvek*-Vlies mischt sich mit dem leichten Schwefelhauch des Ozeans und dem auflandigen Gestank der Barnegat Bay. Totalkatastrophe hängt in der Luft. Für meine Nase – die mal ganz geübt in diesen Dingen war – riecht nichts so intensiv nach Desaster wie die ersten Rettungsversuche.

Zum ersten Mal fällt es mir an der Ampel der Hooper Avenue auf und dann wieder, als ich bei der *Hess*-Tankstelle meinen Sonata auftanke, kurz vor der Brücke zwischen Toms River und Sea-Clift. Hier in den Benzinschwaden zaust mir eine Winterbrise durchs Haar, während meine Dollars wegklackern, als wär's ein einarmiger Bandit. Dezemberwolken ziehen sich zusammen. Die Brise bringt die silbernen Windrädchen bei *Große Neueröffnung: Bed Bath & Beyond* in der Ocean-County-Mall zum Wirbeln («Mit dieser Bettwäsche stehst du nie wieder auf»). Der *Home-Depot*-Bau- und Technikmarkt – hoch aufragend wie der Kreml, aber ein rätselhafterweise immer noch freundlicher Kreml – hat auf der anderen Seite des hektargroßen Parkplatzes, der um zehn Uhr morgens ein Zehntel voll ist, seine Türen

frühzeitig weit aufgesperrt. Kunden wanken heraus, balancieren Kisten mit neuem WC-Zubehör, neuen Motherboards, neuen Kabelbäumen, eingeschweißten Türangelbausätzen, Wabantüren, sogar eine komplette Eingangstreppe schwankt auf einem riesigen Einkaufswagen. Alles ist unterwegs zu irgendeinem Domizil, das nach dem Hurrikan noch steht, aber mit Schlagseite – sechs Wochen her, aber unvergessen. Der Schock ist noch deutlich zu spüren bei den Leuten hier, alle sind reizbar, verschreckt, ungerecht-behandelt-aber-fest-entschlossen. Das allgemeine Motto lautet »Wir kommen zurück«.

Hier draußen unter der *Hess*-Markise hat jemand für uns Kunden lautstark einen Sportsender eingespeist – *Pat & Mike* von Magic 107 in Trenton. Früher war ich mal ihr treuer Fan. Jetzt sind sie von gestern. Eine dröhnende Stimme – Mike – verkündet: »Holla, Patrick. Da hat Trainer Benziwicki aber einen Hurrikan von Flüchen losgelassen, eine F-Bombe nach der anderen, ich kann dir sagen. Dreißig Sekunden über Tokio ist nichts dagegen.«

»Da hören wir noch mal rein«, sagt Pat aus einem Lautsprecher tief in der Zapfsäule. »Ich fass es nicht. Fass es einfach nicht. Das ist im Fernsehen gelaufen, auf dem Sportkanal!«

Noch eine kollerige, erschöpfte Stimme vom Band – Trainer B. – legt los, fuchsteufelswild: »Okay. Jetzt hört mir mal verF-bombt gut zu, ihr verF-bombten Sportreporter. Alles klar, ihr F-Bomber? Wenn *ihr* es irgendwann schafft, eine Mannschaft von neunjährigen verF-bombten Grundschulmädchen zu trainieren, dann kriegt ihr vielleicht, *vielleicht* einen Funken verF-bombten Respekt von mir. Aber bis dahin könnt ihr F-Bomber euch

kreuzweise ins Knie F-bomben, bis zum Ende aller F-Bomben. Da habt ihr's, live und in Farbe.«

Der junge *Hess*-Angestellte mit dem weißen Anzug und den leeren Augen, der mir den Tank auffüllt, hört nichts. Er sieht mich an, als wäre ich nicht da.

»Das sagt ja wohl genug«, kommentiert Mike.

»Mehr als genug«, pflichtet Pat bei. »Lassen Sie Ihre Schlüssel einfach auf dem Schreibtisch, Herr Trainer. Sie haben fertig. Am besten fahren Sie mit dem verF-bombten Bus nach Hause in ihr verF-bombtes Chillicothe in Hinter-Ohio.«

»UnF-bomben-fassbar.«

»Wir machen eine kurze Pause, du F-Bomber.«

»Ich? Du bist hier der F-Bomber. Ha-ha-ha. Ha-ha-ha-ha.«

In den letzten Wochen habe ich angefangen, meine persönliche Liste von Wörtern anzulegen, die meines Erachtens nicht mehr gebraucht werden sollten – ob in mündlicher oder irgendeiner anderen Form. Und zwar aus der Überzeugung heraus, dass das Leben ein stetiges Weniger-Werden ist, bis wir bei einer solideren, immer annähernder vollkommenen Essenz angekommen sind, wonach es mit jeglicher mentalen Aktivität vorbei ist und wir uns auf den Weg zu unserem jeweiligen virtuellen Chillicothe machen. Ein reduziertes Reservoir an besseren Wörtern könnte da durchaus helfen, finde ich, als Modell für klareres Denken. Das ist ungefähr so, als würde man nach Prag ziehen und die Sprache nicht lernen, was dazu führt, dass das Englisch, mit dem man sich irgendwann zu verständigen versucht, besonders klar, einfach und gehaltvoll sein muss. Wenn man alt wird, so wie ich, lebt man sowieso weitgehend inmitten der Anhäufungen seines Lebens. Es passiert nicht mehr viel, außer an der

medizinischen Front. Da empfehle ich Rückbau. Und wo ließe sich besser damit anfangen als bei den *Wörtern*, mit denen wir unsere immer selteneren, immer fahrigeren Gedanken ausdrücken. Es wäre für einen tschechischen Muttersprachler doch eine ziemliche Herausforderung, die Worte »Kacke« oder »verdemmelt« in allen ihren semantischen Nuancen auszudeuten, oder die Sätze »Wir sind schwanger« oder »Was springt dabei heraus?«. Oder, wenn wir gerade dabei sind, »Respekt!«, wenn nur »akzeptabel« gemeint ist. Oder »Opfer« oder »Mentee« oder »Altlasten«. Oder »kein Problem«, wenn man eigentlich »gern geschehen« sagen will. Dito bei »sanfte Landung«, »die Family«, »Bonding«, »dehydriert« (wenn man bloß »durstig« ist), Kunst »machen«, »teilen« (statt »mitteilen«), »etwas zurückgeben«, »das versendet sich«, »da bin ich ganz bei Ihnen« und ... apropos Magic Einsnullsieben: die »F-Bombe«. Also, für mich funktioniert »Fuck« immer noch ziemlich gut als Substantiv, Verb oder Adjektiv, es hat eindeutige und differenzierte Einfärbungen in seiner überaus reichen Geschichte. Wie sagte der Dichter? Die Sprache imitiert das Gebrüll der Straße. Und wie soll man das Leben heutzutage denn finden, wenn nicht zum Brüllen?

Gestern wurde um kurz nach acht mein Erwachen von einem unerwarteten Anruf gestört. Meine Frau Sally ging dran, holte mich aber dann für das Gespräch aus dem Bett. Ich hatte in Licht und Schatten der frühen Sonne wachgelegen und mich in Träumereien verloren, irgendwo, irgendwie geschah gerade etwas Gutes, das mich schon bald erreichen und glücklich machen würde, bloß wusste ich noch nichts davon. Seit ich mich (nach mehreren Jahrzehnten) aus der Immobilienbranche zurückgezogen

habe, vermisse ich diese Vorfreude besonders schmerzlich. Sonst allerdings nichts, kein Wunder, wenn man bedenkt, wie sich der Immobilienmarkt entwickelt und was ich alles durchgemacht habe. Hier in Haddam bin ich froh und zufrieden, ich bin achtundsechzig und genieße die Nächste Stufe des Lebens – wohl auch die letzte: Demografisch gehöre ich zur »Leertisch-Fraktion«, endlich frei, um Gutes zu tun, falls mir danach sein sollte, durch und durch Gutes, überall auf der Welt.

In diesem Geiste fahre ich einmal pro Woche mit einer Gruppe Veteranen hoch zum Flughafen Newark Liberty, um die Soldaten aus Afghanistan und Irak zu begrüßen, die ermattet und verwirrt für ihre einsatzfreie Zeit nach Hause kommen. Ehrlich gesagt finde ich nicht, dass ich mich damit »engagiere« oder etwas »zurückgebe«, denn es ist ja kaum eine Leistung, sich lächelnd mit ausgestreckter Hand da hinzustellen und laut zu verkünden: »Willkommen zu Hause, Soldat (oder Matrose oder Flieger)! Danke dafür, dass du gedient hast!« Es ist eher Selbstdarstellung als ernstgemeint und soll vor allem demonstrieren, dass *wir* noch immer zählen – mit anderen Worten, ein garantierter Beweis für das Gegenteil. Jedenfalls habe ich meine persönlichen Fühler ausgestreckt, um etwas zu finden, das ich *tun* kann, und zwar vereinbar mit der Ende-meiner-Tage-Phase – die sonst unter »Ruhestand« läuft.

»Frank? Hier ist Arnie Urquhart.« Eine unwirsche, überlaute männliche Stimme knarzte aus dem Hörer, unterlegt mit dem fernen Reifensirren und Rauschen des Autoverkehrs. Irgendwo im Hintergrund lief Musik – Peter, Paul & Mary sangen »Lemon Tree«, im lang vergangenen Anno 65. »*Le-mun tree, ve-ry pritty / and the lemun flower is sweet ...*« Da stand ich im Schlafanzug am Fenster und beobachtete den städtischen Wasserableser von

Elizabethtown, der von der Straße auf unseren Wasserzähler zuschlenderte, und plötzlich entfleuchte mein Geist zu dem deftigen Gesicht der megasinnlichen Mary – mit dem grausamen Mund, dem scharf aufblitzenden blonden Haar und ihrer Altstimme, voller Verheißung auf einen handfesten Koitus, für den du auch kriechen und betteln würdest, obwohl du ganz genau wusstest, du wärst sowieso nicht gut genug. Als sie viel später starb, war sie Lichtjahre entfernt von ihrer alten Ausstrahlung – wallegewandert, nicht wiederzuerkennen. (Welcher von den anderen beiden war noch der Schniedelschwenker? Einer ist nach Maine gezogen.) »... *but the fruit of the poor lemun is im-poss-i-bul to eat ...*«

»Stell mal irgendwas leiser, Arnie«, sagte ich durch den Lärmüll hindurch zu ihm, wo immer er auf dem Planeten war. »Ich versteh dich nicht.«

»Na klar. Okay.« Ein schlüpfendes Windgeräusch von einer Glasscheibe, die hochgefahren wurde. Die arme Mary wurde so stumm wie der Stein, unter dem sie begraben liegt.

Die Verbindung war zuerst besser, dann hing sie ziemlich lange im Nichts. Ich telefoniere nicht mehr sehr oft.

»Warum wünschen einem die Wetterfrösche immer, dass die Scheißsonne lacht?«, sagte Arnie, jetzt ein Stück vom Hörer entfernt. Er hatte den Lautsprecher eingeschaltet und schien aus der Vergangenheit zu mir zu sprechen.

»Das haben sie in ihrer DNS«, sagte ich von meinem Fenster aus.

»Jepp, jepp.« Arnie stieß einen langen, rasselnden Seufzer aus. Wo immer er war, zischten hörbar Autos vorbei.

»Wo bist du gerade, Arnie?«

»Auf dem beschissenen Garden State Highway rechts rangefahren, bei Cheesequake. Unterwegs nach Sea-Clift, oder was zum Henker davon übrig ist.«

»Verstehe«, sagte ich. »Wie geht's deinem Haus?«

»Schnallst du's jetzt, Frank? Na, da bin ich aber froh, dass du es endlich schnallst.«

Damals in den Goldrauschtagen der inzwischen geplatzten Immobilienblase habe ich Arnie nicht nur *ein* Haus verkauft, sondern *mein* Haus. In Sea-Clift. Einen stolzen Strandpalast aus Glas und Redwood, von Architektenhand entworfen, direkt am Meer, das damals noch friedlich glitzerte. Ein Traum von Zweitdomizil. Ich sorgte dafür, dass Arnie ordentlich was auf den Tisch legte (zweiacht, wegen Privatverkauf ohne Provision). Sally und ich hatten beschlossen, landeinwärts zu ziehen. Ich war so weit, meinen Laden dichtzumachen. Diesen Herbst werden es acht Jahre – zwei Wochen vor Weihnachten, wie jetzt.

Zu meiner Verteidigung sei gesagt, dass ich ein paarmal in Arnies Hauptwohnsitz in Hopatcong angerufen hatte, um mich zu erkundigen, wie sein/mein Strandhaus durch den Sturm gekommen war. Ich hatte mit einigen alten Kunden telefoniert, auch mit meinem früheren Firmenpartner. Was sie zu berichten hatten, war schlimm, schlimm, schlimm. In Haddam hatten Sally und ich nur zwei kleine Eichenschösslinge verloren (von denen einer schon vorher eingegangen war), das halbe Dach ihres Gartenschuppens plus die Frontscheibe meines Autos. »Viel Wind um nichts«, wie meine Mutter sagen würde, gefolgt von einem knappen Furzlaut ihrer Lippen und lautem Gelächter.

»Ich hab dich angerufen, Arnie, bestimmt drei Mal«, sagte ich und fühlte mich so kodderig und schwummerig, als hätte ich gerade gelogen – dabei bin ich kein Lügner, war's jedenfalls gerade nicht.

Der Typ von der Stadt reckte den Daumen in meine Richtung und strebte zurück zu seinem Truck. Unser Wasserverbrauch im November – kein Problem.

»Ja, ja, herzliches Beileid an die Leiche.« Arnies Freisprechanlage hatte schlechten Empfang in Cheesquake. »Und, was schlägst du vor, Frank? Willst du mich zum Essen einladen? Dein Haus zurückkaufen? Da unten gibt's kein Haus mehr, du Dödel.«

Darauf wusste ich keine Antwort. Naheliegende Bekundungen von Güte, Mitleid, Mitgefühl, geteiltem Leid und Empathie – im Kampf gegen echten Verlust sind sie alle schlappe Schwestern. Ich hatte ja nur hören wollen, dass das Schlimmste nicht eingetreten war – und wie ich sah, war's das ja auch nicht. Wobei die große Faust genau auf Sea-Clift niedergegangen war, das reinste Dünkirchen. Keine Chance, da ungeschoren rauszukommen.

»Ich geb *dir* doch nicht die Schuld, Frank. Deshalb bin ich hier nicht an der Strippe.« Arnie Urquhart ist wie ich ein ehemaliger Wolverine-Sportler von der Uni Michigan. Abschlussjahrgang 68. Hockey. Rhodes-Kandidat, Endrunde. Lambda-Chi-Verbindung. Navy-Cross-Orden. Strippe. So redeten wir alle in diesen unruhigen, stürmischen Zeiten. Strippe. Scheißhaus. Schnarchkoje. UB. Bimbos. Schlitzaugen. Chassis. Möpfe ... Ein Wunder, dass auch nur einer von uns einen Job mit regelmäßigem Gehalt ergatterte. Arnie besitzt und führt – früher tat er das zumindest – einen Edelladen für Meeresfrüchte in Nord-Jersey und hat sich mit dem Verkauf von Maifischrogen, iranischem Kaviar und importierten Schwarzmeerderlikatessen, von denen die Lebensmittelbehörde nichts weiß, eine goldene Nase verdient. Das alles wird in unidentifizierbaren geschlossenen weißen Lieferwagen an Exxon-Bosse

geliefert, für exklusive Partys, von denen man nie hört, auch Präsident Obama nicht, der sowieso nicht eingeladen wird, denn für prassende Republikaner gehören Schweinekutteln und sonstiges Soulfood nicht auf die Speisekarte.

»Was kann ich für dich tun, Arnie?« Ich sah dem Elizabethtown-Truck nach, der die Wilson Lane hinuntertuckerte. Die naheliegende Zielscheibe des Kunden, wenn ein Hausverkauf schiefgeht – ganz egal wann –, ist fast immer der Makler, der fast immer gute Absichten hegt.

»Ich bin gerade auf dem Weg da runter, Frank. So ein italienischer Dreckskerl hat bei mir angerufen. Will das Grundstück und das Haus – was halt davon übrig ist – für 500 Riesen kaufen. Ich brauche Rat. Hast du einen?« Vorbeirauschende Autos, endlos.

»Keinen, den ich empfehlen könnte, Arnie«, sagte ich. »Wie sieht die Lage da unten denn aus?«

Das wusste ich natürlich. Wir hatten es doch alle auf CNN gesehen, immer und immer und immer wieder, bis es uns egal war. Nagasaki-am-Meer – und das Spiel der Giants und Falcons war nur einen verlockenden Fernbedienungsklick weiter.

»Du wirst deine Freude daran haben, Frank«, sagte der körperlose Arnie in seinem Auto. »Wo wohnst du jetzt nochmal?«

»In Haddam.« Sally war in ihrem Yoga-Outfit aus der Küche an die Tür gekommen, sie blies den Dampf von einer Teetasse und sah mich an, als hätte sie gerade etwas Aufwühlendes gehört und ich sollte lieber auflegen.

Da, wo Arnie war, zerriss eine laute LKW-Hupe die Stille. »Arschloch«, brüllte Arnie. »Haddam. Okay. Schön da. Früher jedenfalls.« Arnie stieß mit irgendetwas gegen den

Lautsprecher. »Mein Haus – *dein* Haus – liegt jetzt sechzig Meter weiter landeinwärts, Frank. Auf der Seite – wenn man das Seite nennen kann. Die Nachbarn hat es alle noch schlimmer erwischt. Die Farlows wollten das Ganze in ihrem Schutzraum aussitzen. Die sind hinüber. Die Snedikers haben in letzter Sekunde die Kurve gekratzt. Die sind in der Bucht gelandet. Barb und ich waren bei meinem Sohn in Lake Sunapee. Wir haben zugeschaut. Ich hab mein Haus im Fernsehen gesehen, bevor ich es höchstpersönlich wiedersah.«

»Das kann man wohl als gute Nachricht bezeichnen.«

Arnie antwortete nicht.

»Was soll ich tun, Arnie?«

»Ich fahre jetzt da runter, um mich mit den Wichsern zu treffen. Restegeier. Schon mal davon gehört?

Spekulanten.« Arnie sprach jetzt im knurrigen Jersey-Gangster-Slang eines echt harten Kerls.

»Ja, von denen hab ich gehört.« Ich hatte in der *Times* was darüber gelesen.

»Dann weißt du ja Bescheid. Ich brauche deinen Rat, Frank. Du warst früher immer ehrlich.«

»Ich bin seit einiger Zeit aus dem Immobiliengeschäft raus, Arnie. Meine Lizenz ist abgelaufen. Ich weiß auch nur, was ich in der Zeitung lese.«

»Das macht dich höchstens verlässlicher. Weil Profit kein Motiv mehr ist. Aber keine Sorge, ich hab nicht vor, dich zu erschießen.«

»So weit hatte ich noch nicht gedacht, Arnie.« Dabei hatte ich das sehr wohl. Es war schon passiert. Einmal in Ortley Beach, einmal in Sea Girt. Makler, die an ihren Schreibtischen saßen und Angebotslisten tippten, wurden niedergeschossen.

»Also. Kommst du jetzt? Ich könnte ja sagen, du bist mir was schuldig.« Die nächste LKW-Hupe trötete verhallend vorbei. »Himmel. Diese Säcke. Hauptsache, ich schaff's hier lebend raus. Also?«

»Ist gut, ich komme«, sagte ich, um Arnie bloß von der Böschung runterzuholen. Auf, auf zum Ort der Zerstörung.

»Morgen früh um elf. Beim Haus«, sagte Arnie. »Da, wo es früher war. Vielleicht erkennst du es ja wieder. Ich fahre einen silbernen Lexus.«

»Ich werde da sein.«

»Findet die NHL-Meisterschaft dieses Jahr statt oder streiken die noch, Frank?« Hockey. Relativiert jede Zerstörung.

»Ich bin da nicht auf dem neuesten Stand, Arnie.«

»Diese Spatzenhirne«, sagte Arnie. »Hatten schon so ein gutes Angebot. Und jetzt müssen sie sich mit weniger zufriedengeben. Klingt bekannt, was?« Wie immer stand Arnie auf der Seite der Manager. »Ein Hoch auf den Sieger, Frank.«

»Die Besten im Westen, Arnie.«

»*Mañana en la mañana.*« Offenbar Arnies Art, sich zu bedanken.

Auf dem Little League World Champions Boulevard in Toms River sehe ich keine großen Veränderungen hurrikanhalber. Rein vom optischen Eindruck her hat die Inselbarriere quer vor der Bucht ihre gottgegebene Funktion zugunsten der Gemeinden landeinwärts erfüllt, obwohl auch weiter hinten in den Wohnvierteln vieles in Trümmern liegt. Über die ehemalige Wundermeile in Richtung Brücke tröpfelt anämischer Verkehr. Aber es springt schon ins Auge, dass Toms River sich zu den Überlebenden zählt. Ein bartloser Weihnachtsmann

(eindeutig ein Mexikaner) sitzt vor der Kaffeebude *Startrampe* auf einem roten Plastikkasten für Milchflaschen, an seinem Knie lehnt ein bedrucktes rotes Pappschild: Kaffee macht dir mut. Feliz Navidad. Ich winke ihm zu, aber er starrt bloß zurück, als hätte ich ihm den Stinkefinger gezeigt. Weiter vorn, vor dem Kautionsagenten Endlich Frei, parkt nur ein einziges Auto, vor den asbestverkleideten, kastenförmigen Häuschen, in denen, ein Stück zurückgesetzt auf dem Schottergrundstück, Bars betrieben werden, sieht es nicht anders aus. Früher gab es Zeiten – bevor die Küste wiederentdeckt wurde und die Preise durch die Decke gingen –, da konnte man von Pottstown herfahren, seine Süße und die Kinder übers Wochenende einpacken, das Ganze für ein paar lumpige Hunderter. Davon kann man jetzt nur noch träumen, selbst nach dem Hurrikan. Ein großes Schild – zum Teil vom Wind abgerissen – wirbt für die Abschiedstournee von Glen Campbell. Glens lächelndes, allzu gutaussehendes Gesicht ist noch zur Hälfte da, ein Foto aus den Sechzigern, also vor Tanya und dem Suff und dem Kokain. Vor einer der Bars steht ein Plakat, nach den Wahlen aus irgendeinem Vorgarten geklaut und umfunktioniert: statt »Obama-Biden« steht da jetzt: »Wir sind wieder da. Fuck you, Sandy.«

Coplands *Fanfare* erfüllt den Innenraum meines Wagens, vormittags um halb elf. Ich habe mir das Gesamtwerk übers Internet gekauft. Wie immer empfinde ich ein Kribbeln bei den als Erste einsetzenden Oboen, die den Streichern Platz machen, den Kesselpauken und den Kontrabässen. An diesem Morgen hängt der Himmel hoch in Wyoming. Joel McCrea galoppiert über eine windige Prärie. Barbara Britton, frisch aus Vermont, steht vor ihrer Bauernkate. *Warum kommt er so spät? Ist er in Schwierigkeiten? Was*

kann ich schon tun, eine Frau allein? In diesem Herbst habe ich schon drei CDs davon verschlissen. Fast jede Copland-Aufnahme (heute ist es das Pittsburgh Symphony, dirigiert von irgendeinem Israeli) kann mich fast immer davon überzeugen, dass ich nicht bloß ein alter Mann bin, der tut, was alte Männer eben so tun: zum Laden fahren, um Sojamilch zu holen, zur Zahnprophylaxe gehen, zum Flughafen fahren, um junge Soldaten zu begrüßen – manchmal gegen ihren Willen. Meist braucht es nicht viel, um meine Sicht auf die Dinge zu ändern, an einem bestimmten Tag, in einer bestimmten Minute oder einer bestimmten Situation. Letztes Jahr steckte Sally eine Copland-CD in meinen Weihnachtsstrumpf (*Billy The Kid*), und die hatte positive Auswirkungen. *Das Tibetische Buch vom Leben und Sterben* habe ich mir selbst geschenkt, bin aber nicht sehr weit damit gekommen – obwohl ich es gebrauchen könnte.

Ich hatte keine Zeit mehr, mir die Unterlagen vom Hausverkauf 2004 an Arnie Urquhart anzuschauen – ob er einen Finanzierungsplan hatte, ob er eine Hypothek mit hoher Endfälligkeitstilgung aufgenommen hatte oder ob er bloß Scheine von einem fetten Pucken Geld runterzählte. Ich sollte mich natürlich an die Transaktion erinnern, schließlich war es mein Haus und ich hab das Geld kassiert – um unser Haus in Haddam zu finanzieren, und nachher war noch eine Menge übrig. Aber wie so oft, wenn etwas einem bestimmten Bild entsprechen sollte, ist es bei mir anders. Es stimmt nicht, dass einem mit dem Älterwerden die Dinge wegrutschen wie Sirup vom Pfannkuchen. Aber es stimmt schon, dass ich mich an manche Dinge nicht so gut erinnere, was daher kommt, dass sie mir nicht so wichtig sind. Ich trage mittlerweile eine billige Swatch-Uhr, aber manchmal verliere ich den

Überblick, welchen Tag im Monat wir haben, vor allem gegen Monatsende und Monatsanfang, dann komme ich durcheinander mit dem Knöchelabzählen, ob's nun gerade 30 oder 31 Tage sind. Das ist aber normal, glaube ich, und macht mir keine Sorgen. Es ist ja nicht so, als würde ich mir jeden Morgen die Hose falschrum anziehen, mir die Schnürsenkel der Schuhe zusammenbinden und mich auf dem Weg zum Briefkasten verlaufen. Permanent stört mich nur eine manchmal schmerzhaft Subluxation (das Wort wird mir bleiben) in den C-3- und C-4-Wirbeln. Davon kriege ich ein Knirschen und Mahlen im Nacken, als hätte ich da Rice Krispies sitzen, und wenn ich den Nacken vor und zurück bewege, tut es weh, deshalb mache ich das nicht so oft. Ich habe Angst, dass das die Signale an mein Gehirn einschränkt. Dr. Zippee, mein Orthopäde am Haddam Medical (er ist Pakistani und ein Arschloch erster Güte), fragte, ob er »ein paar Bluttests« in Auftrag geben solle, nur um sicherzugehen, dass ich kein Alzheimer-Kandidat sei. (Bei diesem Vorschlag wurde er ganz hämisch.) »Danke«, sagte ich, »ich denke nicht«, ich stand gerade in seiner winzigen grünen Untersuchungskabine, bekleidet mit einem blumenbedruckten Untersuchungskittel, in dem einem der Arsch abfriert. »Ich bin mir nicht sicher, was ich mit der Diagnose anfangen würde.« »Wahrscheinlich würden Sie sie vergessen«, sagte er grinsend. Er hat mir auch schon mitgeteilt, dass eine oft unbemerkte senkrechte Falte im Ohrläppchen ein »starkes Indiz« für Herzkrankheiten sei. Ich habe natürlich eine, aber tief ist sie nicht – hoffentlich ein gutes Zeichen.

Meiner Meinung nach verwandelt sich das »Große A« – sollte ich es je kriegen – wahrscheinlich zügig in seine eigene Komfortzone und ist gar nicht so schlimm, wie es immer dargestellt wird. Dr. Zippee, der in Karachi Medizin

studiert hat und Assistenzarzt am Hopkins war, fliegt jeden Winter in die alte Heimat, um dort an einer Medresse zu arbeiten (was immer das ist). Er beklagt sich bei mir, Amerika habe in seinem rachsüchtigen Eifer, die Welt zu kontrollieren, das Leben dort, wo er herkommt, vollkommen zerstört; zu Anfang seien die Taliban doch die Guten gewesen, auf unserer Seite. Während jetzt, dank Amerika, die Straßen unsicher geworden seien. Dann sage ich zu ihm, für mich seien Pakistani und Inder dasselbe Volk, genauso wie Israelis und Araber und Nord- und Südiern. Sie benutzten die Religion nur als Entschuldigung, um sich gegenseitig zu zermalmen und niederzubrennen – weil sie sonst vor Langeweile sterben würden. »Respekt«, sagt er und lacht wie ein Affe. Neulich hat er sich ein Wochenendhaus auf Mount Desert Island in Maine gekauft, er will New Jersey bald hinter sich lassen. Seiner Meinung nach ist das ganze Leben nichts als Schmerzmanagement, daran müsse ich noch arbeiten.

Copland hebt ab, als ich auf die Brücke fahre. Barnegat Bay ist heute Morgen ein Meer aus Münzen, mit denen der Wind spielt, vor mir liegen die lange Insel und Seaside Heights und sehen im stechenden Sonnenlicht einen Moment lang unverändert aus. Möwen steigen auf. Einige kleine Segel mit Nummern drauf kräuseln weit draußen in der böigen Landbrise herum. Die Temperatur steht bei knapp 2 Grad, wärmer wird's nicht. Wer da aufs Wasser geht, muss ein Angeber sein. Ich bin bestimmt zu dünn angezogen, aber die Rückkehr an die Küste versetzt mich in Hochstimmung, selbst wenn dort das Desaster herrscht. Unsere wahren Gefühle sind nie konventionell.

Eine AirTran-Maschine – eine der alten 737er im Vibratorformat – reckt die Nase von Atlantic City in den tiefhängenden grauen Himmel hoch, drinnen lauter

schläfrige Spielsüchtige auf dem Rückweg nach Milwaukee. Ich kann das kleine »a« am Heck erkennen, das zum Meer hin im Dunst verschwindet, dort wo mein altes Haus mal stand und anscheinend nicht mehr steht.

Gestern Morgen, nach meinem Gespräch mit Arnie, kam Sally nach unten, wo ich meine All-Bran-Flocken aß, und starrte nachdenklich durchs Fenster in den Garten auf das spätherbstliche Treiben der Eichhörnchen. Ich dachte angenehmerweise über nichts Nennenswertes nach, auch nicht über Arnie Urquhart, sondern atmete nur im Takt meines Kauens. Eine Weile schwieg sie, dann setzte sie sich mir gegenüber, in der Hand ein Buch, in dem sie gestern bis spät in die Nacht gelesen hatte – ihr Licht war noch an, als ich einschlief, dann wurde es ausgeschaltet und noch später wieder ein. Das ist nichts Ungewöhnliches für Menschen in unserem Alter.

»Ich hab gestern Nacht etwas Schockierendes gelesen.« Sie presste das Buch, das sie so gefesselt hatte, an ihr Yoga-Shirt. Ihr Blick war angespannt. Sie wirkte besorgt. Ich konnte den Buchrücken nicht erkennen, aber mir war klar, dass sie davon erzählen wollte.

»Erzähl mal.«

»Also.« Sie schürzte die Lippen. »1862, als der Bürgerkrieg in vollem Gange war, fand die US-Kavallerie genug Zeit, um eine Indianerrevolte in Minnesota niederzuschlagen. Wusstest du das?«

»Ja«, sagte ich. »Der Aufstand der Dakotas. Ziemlich berühmt.«

»Okay. Du weißt das. Ich wusste es nicht.«

»Ein paar Sachen weiß ich schon«, sagte ich und starrte auf ein Stück Banane runter.

»Okay. Aber. Im Dezember 1862 hängte unsere Regierung achtunddreißig Sioux-Krieger an einem großen Schaugerüst auf. Einfach alle auf einmal.«

»Das ist auch berühmt«, sagte ich. »Angeblich hatten sie achthundert Weiße massakriert. Was keine Entschuldigung ist.«

Sally atmete ein und wandte den Kopf ab, eine Andeutung, dass da vielleicht eine Träne, die sie ungern zeigen wollte, in ihren Augen schillerte. »Aber weißt du, was sie gesagt haben?« Diese Worte waren fast erstickt von Gefühlen, die ihr die Kehle abschnürten.

»Was *wer* gesagt hat?«

»Die Indianer. Sie fingen alle an zu schreien, als sie an den Galgen standen und auf den Augenblick warteten, in dem sie baumeln und nie wieder sprechen würden.«

Ich wusste es nicht. Aber ich sah sie an, um ihr zu zeigen, dass ich erkannte, wie wichtig es ihr war, und dass ihre nächsten Sätze auch mir wichtig sein würden. Kann sein, dass mein Löffel auf dem Weg zum Mund auf halber Höhe stehengeblieben war. Und womöglich schüttelte ich erstaunt den Kopf.

»Sie schrien alle: ›Ich bin da!‹ Das riefen sie in ihrer Sioux-Sprache, überall entlang dieser scheußlichen Konstruktion, die sie gleich umbringen würde. Wer dabei war, sagte, es sei Respekt einflößend gewesen.« (Also kein Fall von »Respekt!«.) »Unvergesslich. Und dann henkte man sie. Alle auf einmal. Im gleichen Augenblick. ›Ich bin da.‹ Als hätte es das für sie zurechtgerückt, den Tod erträglich und weniger scheußlich gemacht. Es gab ihnen Kraft.« Sally schüttelte den Kopf. Ihre Träne der Trauer um das ferne 1862 kam nicht zum Vorschein. Sie presste das Buch an ihre Brust und lächelte traurig über den Glastisch hinweg, an dem ich womöglich dreitausend Mal